

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 17

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

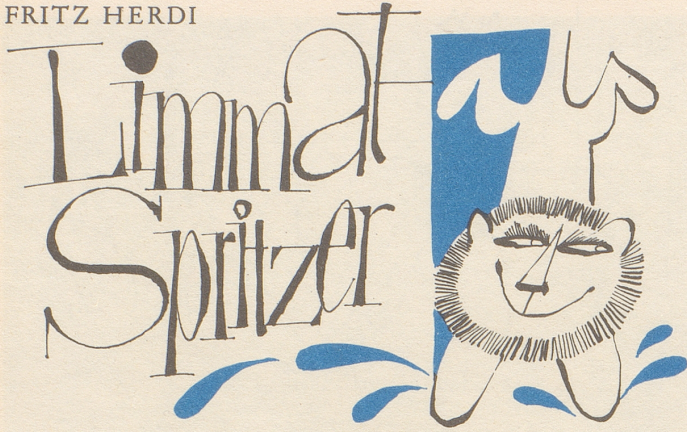
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kleiner Rückzug

Ganz früher sprachen die Zürcher von italienischen Bauarbeitern, von muratori und ähnlichem. Später von italienischen Saisonarbeitern. Noch später dann von Fremdarbeitern. Dabei blieb es eine Zeitlang, bis durchsickerte, daß «Fremdarbeiter» ein Naziausdruck sei. Aus dem Fremdarbeiter wurde ein Gastarbeiter, womit der Hammer nach wie vor neben dem Kopf des Nagels niedersauste. Aber nachdem sich einmal die Zeitungen für den Gastarbeiter entschlossen hatten, blieb es dabei.

Das heißt: offiziell. Im Restaurant klang es bekanntlich ganz anders. «Maiser», sagten die einen, «Mais-Chöpf» die andern. An der Mittelschule hörte man, selbstverständlich nicht von den Lehrern, sondern von den Schülern: SpaghettipPURE. Und auch: Vögeli-Frässer. Der sogenannte Volksmund nimmt bekanntlich, wo immer er hineinbeißt, kein Blatt vor den Volksmund, und Spaß macht ihm vorwiegend das Herunterreißen.

An der Futterkrippe

Manch einer hat's gut: kommt mittags heim und stürzt sich auf das von der Gattin liebevoll zubereitete Piprikaschnatzel. Oder bleibt auf dem Bau, klaut den Schwarzenmagen aus der Papierpelle und spült mit Bier nach. So schön habe ich es nicht. Ich esse mittags im Restaurant, an einer Eßbar. Und gehe immer kurz nach elf hin, weil um diese Zeit Aussicht besteht, daß man einen freien Platz kriegt, nachdem das attraktive Girl aus dem Modehaus seinen Jus gesundheitsfördernd versorgt, der Vertreter die leere Kaffeetasse von sich weg, den Block samt Durchschlagspapier in die Tasche geschoben hat. «Kaffee crème hatten Sie, achtzig,

Nun, halb so schlimm! Bleibt uns noch der schöne Ausdruck Gastarbeiter, den wir bei besseren Gelegenheiten manierlich herumreichen können. Genauer allerdings: damit wird's jetzt auch langsam Essig. Denn im Frühjahr sind im Kanton Zürich Wahlen, und politische Parteien haben das Thema Gastarbeiter sowie Ueberfremdung (konsequenter: Uebergastung) in die Wahlpropaganda einzubauen begonnen. Und nun passierte das Seltsame: vorn im lokalen Leitartikel wurden wir noch über die Unterkünfte der *Gastarbeiter* aufgeklärt; hinten in Wahlpropagandainseraten aber wurde gleichzeitig darauf hingewiesen, daß es für uns nicht von Gutem sei, wenn noch mehr *Fremdarbeiter* ... usw.

Und, lachen Sie bitte nicht: Aller-neuestens wird jetzt auch vorn in der Zeitung aus dem Gast wieder ein Fremder. Bloß der Arbeiter ist geblieben, und der ist ja die Hauptsache.

eine Linzerschnitte, vierzig, macht einzwanzig, bittschön!» So, und jetzt komme ich dran. Neben mir sitzt ... o ja, wir kennen uns, ohne uns zu kennen. Während andere eine Zeitung lesen, füllt der Mann die Wartezeit mit Gedichteschreiben aus. Ach, ich hab' ihm ja bloß über die Schulter geguckt. Drum weiß ich's. Strophen zu vier Zeilen sind es, wobei die zweite Strophe meistens während und nach der Suppe zustande kommt.

Mittlerweile eilt die Zeit bekanntlich im Sauseschritt. Irgendwo hängt eine Wanduhr, aber man kann sie von meinem Platz aus nicht sehen. Spielt insofern keine Rolle, als ich genau weiß: sobald

die ältere Dame mit dem Spitzenkrägelchen am Buffet auftaucht und eine Apfelschnitte mit Doppelrahm verlangt, ist es genau halb zwölf. Darauf kann man sich täglich bestimmter verlassen als auf die Wanduhr. Ganz links drüben die nette Coiffeuse. Ich beneide sie nicht. Es kommt vor, daß sie, kaum hat sie den ersten Bissen im Mund, von der Lehrtochter geholt wird: die Kundin ist eben jetzt eingetroffen.

Kurz nach halb zwölf beginnt der große Wettkampf. Wohl dem, der sein Sesselchen schon unterm Allerwertesten hat! «Jetzt chömeds wie di Alliierte», sagt einer, und er übertreibt nur schwach. Die einen ganz manierlich, die andern aber nehmen die fünfzehn Meter von der Tür zur Bar in schlecht getarntem Galopp, die Handtasche, das Schuhpaket, die Handschuhe in der ausgestreckten Fünzfingergabel, bereit, einen freien oder freier werdenden Platz zu belegen, um noch rasch eine Zeitung aus dem Ständer zu holen oder ... ja, ja, man wäscht sich nach dem turbulenten Walliser Sportwinter wieder fleißiger die Hände vor dem Essen ...

Wer sein Plätzchen an der Eßbar hat, könnte zufrieden sein und in Ruhe essen. Aber so einfach ist das nicht. Da kommen mitunter Leute hereingeschneit, die einen an einen Feldweibel erinnern, der die Front scharf mustern abschreitet. Sie fixieren jeden Teller, jedes Plätzchen, rechnen aus, ob's Vor- oder Nachspeise sei, ob der sitzende Gast schon mehr als die Hälfte der Nourriture in sich hineingeschaufelt hat, ob's noch lange dauern werde. Sie mustern auch die Gäste

auf den Barsesseln, und man sieht ihnen ungefähr an, was sie denken, was sie überlegen, während sie, scheinbar in ein Blättchen oder einen Luftpostbrief vertieft, jede noch so unscheinbare Bewegung des Kauenden mitleben: greift er zum Zahnstocher, zückt er den Beutel, guckt er unruhig auf die Uhr, weil der Parkingmeterzwanziger seine sechzig Minuten abgedient hat? Wird der Kerl, nachdem er Schleimsuppe, Zwieback und Dreiminuteneier gefuttert hat, tatsächlich den provozierenden Unsinn begehen, zum Nachtisch Apfelchüechli zu bestellen, womöglich mit flüssigem Rahm? Und dementsprechend sitzen bleiben, während sechs Personen warten? Und der da drüben, hoffentlich nimmt der keinen Kaffee, hockt ja schon lange genug da, der schräge Vogel, hoffentlich ist er abgebrannt, vielleicht ... da soll doch der Kuckuck ... bestellt doch Kaffee, hat wohl Vorschuß geholt.

Tadelnde Blicke aus sechs Augenpaaren, und greift der Bursche, nachdem er seinen Kaffee getrunken hat, zum Beutel – hat ja eine Ewigkeit gedauert, nimmt einen bloß wunder, wann der Kerl arbeitet, eßt schneller, Genossen! –, rascheln hinter seinem Rücken Zeitungen, die nervös zusammengefalteter werden, und deren Besitzer, kaum daß sich der Mann vom Sessel erhoben hat und zum Mantel greift, miteinander fröhliche Bekanntschaft schließen unter dem Motto: «... erlaubezi, das isch miin Platz, ich bin vor Ine daa gsii, das wüssezi ganz genau ... spilt doch gar ken Rugel, ob Sie no gschwind i de Toalette ... ja sowiit chunnts i de Fräulein, s Menu drüü für mich!»



Beidseits der Limmat

Matt

Nicht sehr geschmackvoller, aber authentischer Dialog kurz nach der Augiasstall-Premiere im Schauspielhaus: «Ich fiiil mi hütt de ganz Taag eso matt.»
«Zer- oder Dürrematt?»

Dichters Beitrag

Ein Conférencier zur Metzgereifachausstellung in Zürich: «Durch die Kunst des Metzgers darf selbst das Schwein / in allerbesten Gesellschaft sein.»

Kleine Philosophie

Am Stamm gehört: «Di chliinscht Beiz isch immer na schöner als de grööscht Arbeitsplatz.»

Der Mohr(enkopf) kann gehen

Vereinzelte beanstanden, der Name «Othellotorte» für eine neue Spezialität der Bäcker sei geschmacklos. Denkebar wäre dieser Dialog: «Fräulein, öppis Süßes hetti gärr für zum Tessäär.»

«Mir füered jetz di neu Othellotuurte ...»

«Nei nei, das find ich gschmackloos, gänz mer lieber vier Preuße, vier Berliner und vier Mohrechöpf!»